Missionsrundschau.

Von Dr. Anton Freitag S. V. D. in Steyl.

Die Indianermissionen Südamerikas.

Die Indianermissionen Südamerikas gehören zweifellos zu den aller schwierigsten Missionen der Welt. Nicht bloß die allgemeinen Kulturverhältnisse sind trotz einer mehr als vierhundertjährigen europäischen Kolonisation noch sehr im Rückstand, sondern auch die verkehrs- und bodenwirtschaftlichen, die sozialen und politischen und insbesondere die religiös-sittlichen Faktoren lassen vieles zu wünschen übrig im Interesse der Heidenbekehrung. Man braucht bloß an die unwegsamen Höhen der Cordilleren und die undurchdringlichen Urwälder der endlosen Ebenen, die gefährlichen Fahrten auf den Riesenströmen und die noch heimtückischeren Fußpfade der Rothäute in sumpfigen Gebieten denken, um eine einzige der zahlreichen fast unüberwindlichen Schwierigkeiten der südamerikanischen Indianermissionen zu ahnen. Schwieriger als in den meisten andern Missionen ist schon wegen dieser mangelhaften Verkehrswege und Transportmittel auch die Anlage eigener Pflanzungen und Viehbestände zur Selbstunterhaltung der Mission. Aber weit schwerer fällt ins Gewicht, daß es sich fast allerorten nur um spärliche Reste einer durch brutale Ausbeutepolitik und gewaltsame Unterdrückung des roten Elements dezimierten Rasse handelt, die infolge jener verkehrten Eingeborenenpolitik verschrecht, sich mißtrauisch und feindselig vor dem Weißen Mann, auch vor dem Missionar, ins Dickicht der Urwälder und Sümpfe zurückgezogen hat. Nichtsdestoweniger muß zur Gerechtigkeit für die romanischen, katholischen Kolonialstaaten hervorgehoben werden, daß man ihre Eingeborenen grausam einseitig hervorhebt, während man die größeren Sünden der Angloamerikaner gegen Rothäute und Neger stillschweigend übergeht. Es redet doch für sich selbst, daß in Südamerika die Indianer zu Millionen erhalten und bekehrt worden sind, während gleichzeitig unter dem Sternenbanner und in Reiche des ewigen Eises und Schnees die rote Rasse sozusagen ausgerottet ist. Ebenso ist auch von dem Rassenhaß gegen die Farbigen, speziell gegen die Neger, wie er in den Vereinigten Staaten bis heute noch herrscht, im katholischen Südamerika nicht viel zu sehen. Es dienen beiden und allen Rassen dieselben Kirchen und Schulen und die öffentlichen Ämter stehen allen in gleicher Weise offen.

Wenn man aber auf die traurige Lage der katholischen Kirche und die vielfach übel beleumdete mangelhafte Durchdringung des Volkes mit dem Geiste des Christentums hinweist, so darf man nicht vergessen, daß anderthalb Jahrhunderte schwerster Anfeindung und planmäßiger Bekämpfung der Religion und ihrer Mission seitens gottloser und freimaurerischer Staatsregierungen und Revolutionsmänner über dem Kirchenwesen im Lateinischen Amerika lagen. Nachdem die Kirche verfolgt, geknebelt, ihrer Einkünfte beraubt, die Geistlichen auf alle Weise verunglimpft und eingeschränkt worden sind, kann man dann leicht der Kirche den Vorwurf machen, daß ihre Presse und Schulen armselig sind, daß ihre Missionen darniederliegen und daß das Volk vielfach dem Glauben und der Kirche entfremdet ist. Es war ein wohlberechneter tödlicher Schlag, den man (1767) durch die Vertreibung des größten Missionsordens, der Gesellschaft Jesu, aus ganz Südamerika wider die Kirche führte. Und es war um so verhängnisvoller, als die französische Revolution am Anfang des vorigen Jahrhunderts die Seminarien schloß, aus denen ein hinreichender Ersatz für die vertriebenen Missionare hätte erfolgen können. Endlich trugen die immer wiederkehrenden Revolutionen und Unabhängigkeitskämpfe seit gut hundert Jahren dazu bei, daß die Kirche und das Missionswerk nicht so bald aufkommen konnten¹.

Trotzdem ist gerade im letzten halben Jahrhundert namentlich in den beiden Jahrzehnten unseres Jahrhunderts ein außerordentlicher Aufschwung der Indianer-

¹ Nach einem Vortrag des Referenten in der Universität Münster am 12. Jan. d. J.

missionen Hand in Hand mit dem Wiederaufblühen des gesamten Kirchenwesens im Lateinischen Amerika zu konstatieren. Die schwerste Krise für die Kirchenentwicklung scheint eben in den meisten südamerikanischen Staaten überwunden zu sein, da sich nach endlosen Revolutionen, Kulturkampfstürmen und Verfolgungen ruhigere und solidere Verhältnisse zwischen Staat und Kirche herausarbeiten. Bei der Trennung beider ist die Kirche trotz empfindlicher Einbußen noch längst nicht immer am schlimmsten daran. Einen neuen Missionsfrühling bahnen besonders die zahlreich wiedereinströmenden Priester und Ordensleute aus Europa an. Der Priestermangel ist ja schreiend groß; und bevor man daran denken konnte, die verstreuten Reste der Indianer unter dem Kreuze zu sammeln, mußten die der neuen Missionierung höchst bedürftigen Namenskatholiken wenigstens einigermaßen versorgt werden mit Seelsorgern. Ausgenommen Uruguay, wo sich aber keine größere Zahl heidnischer Indianer mehr befindet, gibt es gegenwärtig keinen südamerikanischen Staat mehr, der nicht auch seine Indianermissionen hätte. Übrigens ist die Kopfsahl der Rothhäute sehr gering, wie eine Statistik der Catholic Encyclopedia zeigt:¹

	Katholiken	Protestanten	Heiden	Juden
Britisch Guyana (und Westindien)	303 928	986 000	600 000	2000
Französl. "	400 000	—	18 000	—
Holländ. "	77 539	66 359	12 000	2000
Venezuela	2 640 000	4 000	—	400
Colombia	4 300 000	?	30 000	—
Ecuador	1 270 000	—	130 000	—
Peru	4 500 000	10 000	300 000	—
Bolivia	2 150 000	—	150 000	—
Chile	3 800 000	30 000	50 000	—
Argentinien	6 100 000	80 000	50 000	1000
Uruguay	1 080 000	25 000	—	—
Paraguay	580 000	1 000	50 000	—
Brasilien	20 250 000	250 000	600 000	3000
Zusammen:	46 147 539	506 359	1 390 000	8400

Vergleicht man diese Resultate mit den entsprechenden Zahlen in den vom protestantischen England hauptsächlich missionierten Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo man gegenüber 14 347 027 Katholiken im gleichen Jahre 1912 65 000 000 Protestanten, 500 000 Heiden (Indianer und Neger), 5 500 000² ohne Religionsnachweis und 1 777 000 Juden zählte, sieht man ohne weiteres die große Bedeutung ein, welche die Missionierung eines Landes hat, je nachdem sie von protestantischen oder katholischen Nationen geleitet wird. Schon darum muß man gegen die Nationalisierung des Missionswesens grundsätzlich angehen.

In die Missionierung der nicht einmal anderthalb Millionen betragenden Indianerbevölkerung Südamerikas aus einer Bodenfläche von allerdings fast doppelter Größe Europas teilen sich folgende Orden und Missionsgesellschaften: Augustiner, Rekollekten, Kapuziner, Lazaristen, Söhne des Unbefleckten Herzens Mariä, Karmeliter, Dominikaner, Salesianer, Jesuiten, Franziskaner, Benediktiner, Väter vom Heiligen Geist, Redemptoristen, Steyler und die Gesellschaft Mariä sowie Weltpriester. Wenn man von den Missionen der Kapuziner, Franziskaner und Salesianer hauptsächlich unter den Patagoniern und Araukanern abieht, so nehmen sich die Zahlenerfolge ver-

¹ S. Cath. Encyclopedia XIV 281 v. J. 1912. Etwas anders bei Streit, Atlas Hierarchicus, Paderborn 1913, Tabelle S. 116 ff.

² Die Zahlen weichen sehr ab nach den Statistikern. Vgl. meine Ausführungen über die nordamerikanische Negermission in Katholische Missie, 1914 fortlaufend und die dort zitierte Literatur.

schwindend klein aus. Daran ist größtenteils die noch kurze Dauer der meist erst in den letzten Jahrzehnten gegründeten Missionen schuld; zum Teil hängt es auch mit der unvermeidlichen, äußerst schwierigen und langsamen Missionierungsmethode zusammen. Das gesamte Missionspersonal darf man wohl für den Augenblick auf rund 2000 veranschlagen, nämlich etwa 800 Priester, 300 Brüder und 800–900 Schwestern. Eine genaue Übersicht läßt sich gerade bei den südamerikanischen Indianermissionen schon deshalb nicht geben, weil einerseits zahlreiche kaum dem Heidentum entwachsene Eingeborene von der regelrechten Diözesanseelsorge versehen werden und andernteils zahlreiche Priester gelegentlich oder nebenher auch für die Christianisierung der Indianer tätig sind¹.

1. Eine wahre Missionsbewegung hat zunächst in den beiden ersten Jahrzehnten unsers Jahrhunderts in dem gut katholisch regierten Lande der Republik Kolumbien eingesetzt. Es wurden dortselbst gegründet: 1904 die Ap. Präfektur Caquetá, 1905 das Vikariat Goajira, 1908 das Vikariat Llanos de San Martin und die Präfektur Chocó, 1915 die Präfektur Arauca und 1916 die Präfektur Uraba, während seit 1893 nur das Vikariat Casanare bestand.

Auf der malerischen weit ins Karaimische Meer vorstoßenden Halbinsel Goajira haben sich die spanischen Kapuziner unsterbliche Verdienste für die Seelsorge und Christianisierung der rund 80000 religiös arg verwahrlosten Bevölkerung erworben. Die eigentliche Missionsarbeit gilt etwa 30000 noch ungetauften wilden und halb-wilden Indianern, den freien Goajiros der Ebene und den friedlichen Arhuacos der Bergketten. Die größte Hoffnung der Missionare ruht auf den Internaten, von denen zwei 1910 für die Goajiros und eins mit 40 Zöglingen 1914 für die Arhuacos errichtet wurden. Auch unter den noch fast ganz wilden Motilones konnten nach einer großen Expedition des Ap. Vikars Athanasius Soler y Rojo im Jahre 1914 sieben Reduktionen mit insgesamt 1000 Wilden eingerichtet werden. Das Personal bestand 1909 aus 16 Kapuzinerpatres, 10 Brüdern, 7 Weltgeistlichen, 26 Religiösen anderer Orden und 5 Schwestern für 9 Residenzen, 20 Kirchen und Kapellen, 7 Schulen mit 300 Kindern und 1 Kolleg in Goajira mit 50 Studenten, während für 1919 13 Patres, 11 Brüder und 21 Schwestern gezählt wurden².

Das von spanischen Augustinern geleitete, schon seit 1884 energisch geplante, aber erst 1893 durch Leo XIII. errichtete Ap. Vikariat Casanare war mit 126 Reduktionen einst eine blühende Jesuitenmission. Seit der Vertreibung der Jesuiten i. J. 1767 nahmen sich Dominikaner und dann Kapuziner der Indianer an, bis die Mission wieder endgültig von den Augustinern aufgenommen wurde. Bei ihrer Übernahme i. J. 1893 zählte man auf dem etwa 1000 Quadratmeilen großen noch ziemlich unerforschten Gebiete im Osten der Republik rund 110000 Seelen, von denen nur ungefähr ein Viertel in Dörfern lebt, die übrigen auf den Ackersfeldern und Weiden. Die ersten Missionsversuche mit den Stationen Barrancopelado und San Juanito scheiterten vollständig. Die Revolution 1899 machte ihr vollends ein Ende, da der heiligmäßige eifrige Bischof E. Moreno Diaz, selbst geschmährt und gefangen, in die Verbannung gehen mußte, um das Leben der eingekerkerten Missionare zu retten. Sie wurden vor den Augen der Indianer wie Handelsartikel auf Schiffe gebracht und abtransportiert. Casanare war abermals ohne Missionare und Schwestern. 1903 kehrten die mutigen Glaubensboten zurück. Des neuen Bischofs Msgr. Casas Haupt Sorge war die Errichtung zahlreicher Volksschulen. Auch eine großzügige Denkschrift über die Kultivierung

¹ Vgl. über die Indianermissionen insgesamt besonders die Artikel von P. Schurhammer S. J., Spanisch-Südamerika in *RM* 1920, 137–141 und über Brasilien 153–156. Eine besondere allgemeine Abhandlung über die Indianermissionen Südamerikas liegt bis zu diesem nicht vor.

² *S. Annuaire Pontif. 1909*; *Cath. Enc. VI 606*; *RM 1920, 139*; 1894, 222. 240; *El Siglo 1917, 211 ss.*; 1921, 143 s.; *Les Nouvelles Rel., Les Missions Cath. en Colombie 1921, 44.*

der Indianer reichte er bei der Regierung ein zwecks Anlage von Brunnen, Wegen, Telegraph usw. Durch die hingebende Pflege und Aufopferung von Patres und Schwestern bei der großen Seuche im Lande 1904 erwarben sie sich schnell die Beliebtheit beim Volke. Unter dem Nachfolger Msgr. Cafas († 1906), dem Vikar Ballesteros sind bereits über 30 Schulen, darunter auch einige für Erwachsene zu Tamara mit Unterstützung des Ministers Ribas eingerichtet. Trotz fortgesetzter Verleumdungen der Missionare, hauptsächlich daß sie die sog. antikolumbische Lehre vortrügen und Nationalfeinde seien, trotz vieler anderer Schwierigkeiten weist die vergleichende Statistik einen schönen Zuwachs auf: 1913 fanden bereits in 35 Schulen 855 Knaben und 791 Mädchen Unterricht und Erziehung, während für 1918 schon 16 Priester, 11 Brüder, 11 Schwestern, 39 Kirchen und Kapellen, 45 Schulen und zusammen 2500 Schulkinder gezählt wurden. Seit 1891 verzeichnete man bis 1913 16779 Taufen und 3933 Trauungen¹.

Ganz im Westen Kolumbiens beiderseits des Aratro, der von den 3300 m hohen Anden herabstürzt und 150 Flüsse und 300 kleinere Zuflüsse mit sich in den Atlantischen Ozean führt, liegt das Arbeitsfeld der Söhne des Herzens Mariä, die Ap. Präfektur Chocó. Das Gebiet ist reich an vegetarischen und mineralischen Produkten und übertrifft die Goldquellen von Klonbika und Kalifornien ums Doppelte an Umfang. Aber auch an Fiebern und Seuchen ist das herrliche Land sehr reich. Von 1909 bis 1917 hatte das mörderische Klima schon 6 Missionare hinweggerafft und 25 andere zur Heimkehr gezwungen. Die Bevölkerung beträgt etwa 100 000 Köpfe, nämlich 10 000 Weiße, 20 000 Mulatten, 20 000 Indianer und 50 000 Neger. Bei der Übernahme der Mission i. J. 1908 durch die Söhne des Herzens Mariä hatte das ganze Gebiet nur 5 Weltpriester, von denen aber nur drei volle Arbeitskräfte waren. Die Missionierung erstreckt sich naturgemäß auf alle Farbigen von den beiden Hauptzentralen aus, Itimina und Quibdó. Um erstere gruppieren sich weitere 8 Hauptparreien und 33 Vizeparreien, um letztere 10 bzw. 42. Bis 1917 hatten die todesmutigen Glaubensboten nicht weniger als 60 Kirchen neugebaut oder hergestellt, 34 Schulen mit 1600 Schulkinder errichtet, 15 000 Taufen gesendet, 10 000 Firmungen, eine halbe Million Kommunionen ausgeteilt und 4000 Ehen eingesegnet. Leider hat das Feuer schon einmal die Station Quibdó von Grund aus zerstört und Sturm die schöne Barke der Mission, ein Motorboot, auf den Strand geworfen. 1917 waren 32 Patres und 15 Brüder in der Mission tätig, denen die Töchter der Liebe kräftig zur Seite stehen².

Im Norden an die Ap. Präfektur anstoßend und die Grenze von Panama entlang bis zum Karaischen Meer hin ist die 1917 errichtete und den Unbeschuhten Karmelitern der spanischen Provinz Navarra übertragene Ap. Präfektur Urabá gelegen. Schon früher waren hier Priester dieses Ordens tätig, namentlich aber widmeten sich einige missionsbegeisterte fromme Frauen dem Unterricht der Rothäute in den Grenzgebieten der Diözese Antioquia, die man als Kern einer religiösen Hilfsgenossenschaft ausbauen will. Die Präfektur ist zwar sehr fruchtbar, aber das feuchtwarme Klima auch aufreibend. Die meisten von den 30 000 Einwohnern, davon rund 10 000 Neger, wissen irgend etwas vom Christentum aus der alten spanischen Missionszeit, sind aber über alle Maßen verwahrlost und heruntergekommen. Zudem sind die nordamerikanischen Protestanten eifrig an der Arbeit. In der gesamten Präfektur wirken zurzeit 16 Patres und 5 Brüder in den Orten Veiva, Frontino, Senson und Palmira, außerdem in drei Orten unter den Halbindianern. Für die eigentliche Indianermision scheinen nur 5–6 Priester und fast ebenso viele Brüder tätig zu sein³.

¹ El Siglo 1916, 1 ss. 38 ss.

² El Siglo 1917, 121–128 (Art. v. P. Triarte S. J.; RM 1912, 157 ff.; Streit (Atlas Hier. n. 31) verlegt die Präfektur irrlich an die Ostgrenze statt nach Westen.

³ Vgl. Das Stapulier 1920, 13 f. 115 f.; El Siglo 1919, 384 s.; 1921, 144, wo wie bei Arens S. J. (Handbuch der kath. Missionen, Freiburg 1920, 176) 5 bzw. 6 Patres und 4 Brüder genannt werden. La Nouv. Rel. 1921, 45 nennt 8 Missionare für Anfang dieses Jahres.

Ein ungeheures Gebiet, aber nur sehr spärlich und meist von noch wilden oder wieder verwilderten Indianern etwa 50 000 an der Zahl (10 000 getauft) bewölkert, versehen die Missionare der Gesellschaft Mariä des seligen Brignon de Montfort in dem an Stelle der zwei 1903 und 1904 errichteten Ap. Präfekturen 1908 errichteten Ap. Bihariat *Llanos de San Martin* in der fast gleichnamigen politischen Provinz *Intendencia Oriental y Llanos de San Martin*. Die ersten französischen und holländischen Patres begannen 1908 ihre Arbeit im Westen des Bihariats unter den etwa 10 000 Weißen und ebenso vielen christlichen Indianern. Der Aufruf des Papstes Pius X. in seiner *Encyclica Laetiamabili statu* für die Indianermissionen Südamerikas hatte zur Folge, daß Hand in Hand mit der Regierung von den Missionaren auch die Missionierung der noch fast ganz wilden rund 20 000 Indianer im östlichen Gebiete des Bihariats in Angriff genommen wurde. Die neuen holländischen Glaubensboten mußten den mühseligen Weg über Brasilien den Amazonas hinauf nach Kolumbien nehmen. Aus einem Bericht an die Regierung geht hervor, daß die Mission nur unter den größten Mühen, Entbehrungen und Opfern langsam voranschreitet. Die Pflanzungen zum Zweck der Selbstversorgung der Mission, leiden fortgesetzt unter den Verheerungen der Ameisen. Nur die Kaffeepflanzung und einigermaßen eine kleine Kakaoanlage scheinen besser zu gedeihen sowie Reisfelder und Bananengärten. Eine sehr schwere Prüfung erlitt die Hauptstation *Montfort-Papuri* am *Rio-Baupes*, da die kaum vollendeten Gebäulichkeiten: eine 60 m lange Wohnung, eine Kirche und ein Schwesternhaus und Mädchenschule bei einem Erdbeben 1919 niederbrannten. Die Station war mit dem Aufwand äußerster Kraftanstrengung der vom Klima ohnehin hart mitgenommenen Missionare zustandegewonnen, während die Indianer nicht zu bewegen waren, auch nur Hand ans Werk zu legen. Eine zweite Hauptstation befindet sich zu *Santa Maria del Codunari*. Rund um *Montfort-Papuri* am *Rio-Baupes* liegen vier weitere kleinere Stationen: *San José* zwei Tagreisen weit stromaufwärts, wo die *Tucanos* selbst ein Kirchlein gebaut haben, *San Bernardo*, ein wenig tiefer als die Hauptstation gelegen, wo die *Decanos* sich um einen Missionar beworben und einen Platz ausgesucht haben, um sich mit 20 Familien gleich um das neue Kirchlein seßhaft zu machen; ferner *S. Franz Xaver*, eine Tagreise stromabwärts, wo ein Häuptling der *Piratapuyas* sich bereits niedergelassen und den ganzen Stamm von Brasilien auf kolumbianisches Gebiet herüberziehen will; endlich *S. Paul*, einen halben Tagmarsch von *San José* hinauf unter einem Zweig der *Tucanos*, der sich nicht mit den andern zu *San José* vereinigen will, um seine Selbständigkeit nicht zu verlieren. Bittere Klage führen die Missionare bei der Regierung gegen die oft jeder Religiosität und Sitte baren Weißen aus Brasilien und Kolumbia und fordern das Recht, jedem Weißen den Aufenthalt in den eigentlichen Stationen zu verbieten, da sonst mit einem Schläge vernichtet wird, was aufzubauen viele Jahre der Mühe und Opfer kostete. Ebenso wird das Recht gefordert, gegen die Wegführung der Indianer zu den Kautschukplantagen einschreiten zu dürfen nicht bloß vom missionarischen Standpunkt sondern auch, um das gefährdete Leben jener armen Opfer der rohen Ausbeutepolitik zu schützen. In der Tat gewährte der vorbildliche Präsident der Republik, ein wahrer *García Moreno* seines Landes, den Glaubensboten auf gesetzlichem Wege nicht nur diese, sondern noch viele andere weitgehende Vollmachten, die der Zivilisierung und Christianisierung der Rothäute am *Rio-Baupes* förderlich sind. Obwohl also die Mission langsam voranschreitet in diesem unfruchtbaren Weinberg des Herrn, ist doch gute Hoffnung für die Zukunft vorhanden, nachdem nun auch *P. Kock* in fünf Indianersprachen eine Grammatik und einen kleinen Katechismus fertig gestellt hat¹.

Ebenfalls ein Riesenmissionsgebiet Kolumbias ist die 1914 errichtete und von Kapuzinern der katalaunischen Provinz verwaltete Ap. Präfektur *Caquetá* dem die Mission von (kolumbisch) *Putumayo* angegliedert ist. In der älteren Missionszeit standen

¹ S. Cath. Enc. VIII 66; Onze Missionarissen 1919, 182 ff. 203 ff. 230 ff.; 1920, 17; 1919, 233 (das Indianerschutzeck).

hier im Südosten des Landes blühende Reduktionen der Jesuiten, die aber seit der Vertreibung des Ordens 1767 bis 1842 verwaist blieben. Nach bloß achtjähriger Wiederaufnahme der Mission sahen sich die Jesuiten abermals gezwungen, das Land zu verlassen. So blieb die Mission, welche einen Teil der Diözese Pasto bildete, ohne regelrechte Verwaltung und Seelsorge, bis i. J. 1895 unter einer besseren Landesregierung die Kapuziner von Pasto aus sich der armen Indianer erbarmten. Von da ab bis 1912 erfolgten nicht weniger als 15 große Missionsexpeditionen in das weite Missionsgebiet. Bereits 1906, d. i. zwei Jahre nach Errichtung der Präfektur, waren 10 Priester und 3 Brüder für 12000 Getaufte, 14 Kirchen und Kapellen, 5 Schulen mit 178 Kindern und rund 40000 heidnische Indianer tätig. 1919 betrug die Zahl der Missionare 30, die der Schwestern 21, denen Maristenschulbrüder besonders für die Schulen zur Seite stehen. Die Katholikenzahl war auf 14885 gestiegen. Nach einem Bericht von 1913 zählte die Mission damals in 25 Schulen 1200 Schulkinder; und von Santiago bis zum Hafen Ussijí gab es keinen Ungläubigen mehr. Der Eifer im Sakramentenempfang war groß. Die in dem Bericht an die Regierung gestellte Bitte um zivile Vollmachten gegenüber den Weißen, die durch schlechtes Beispiel und Ausbeutepolitik das Wirken der Missionare wieder zugrunde richteten, wurde mit größter Weitherzigkeit beantwortet und der Ap. Präfekt mit dem Rang eines Statthalters ausgestattet. Solche Vorkehrungen werden verständlich, wenn man sich erinnert, daß ja erst Pius X. gerade die Greuel der weißen Kolonisten und Ausbeuter im Putumayogebiet aufs schärfste vor aller Welt verurteilen und brandmarken mußte, worauf die englische Regierung die begangenen Fehler ihrer Landsleute ebenfalls bloßstellte und das englische Volk ohne Unterschied der Religion zu einer Sammlung für ein Missionsunternehmen veranlaßte, das irische Franziskaner im peruanischen Putumayogebiet (s. dort) ausführen sollten. Die Schwierigkeiten der Mission sind gewiß enorm groß: die Verkehrsverbindungen schlecht, Landwege kaum gangbar und auf den Wasserstraßen keine Schiffe; daher ist auch der Transport von Lebensmitteln und wichtigen Dingen für den Missionsbetrieb schwierig und teuer; dazu kommen die fast unüberwindlichen Sprachzersplitterungen, der Priesterhaß und die Verfolgungssucht gewisser Weißen und nicht zuletzt die verhältnismäßig geringe Zahl von Arbeitskräften. Auch die Wildheit der Rothäute selbst kommt in Betracht, wie die gefährlichen Angriffe derselben auf die Forschungsexpedition der Kapuziner ins Land der Tetes vor zwei Jahren zeigen. Um so größer sind die wahren Verdienste der braunen Rutenträger um Zivilisation und Christianisierung der Indianer und um die Kultivierung des Landes, wie auch der kolumbische Gesandte beim Ap. Stuhl 1920 anerkannte und eine New Yorker Zeitung vor einigen Jahren rühmend hervorhob. Die Gesamtzahl der Katholiken auf allen 12 Stationen wird auf 32000, die der heidnischen Indianer der Mission von 50—200000 angegeben¹.

Die Ap. Präfektur Arauca, die bis 1915 den nördlich vom gleichnamigen Fluß gelegenen Teil der Casanaremission bildete und dann zum selbständigen Distrikt erhoben wurde, wird von Lazaristen verschiedener Länder versehen und hat zunächst die Zurückführung und Seelsorge der halbverwilderten Indianer zum Zweck. Die drei Hauptstationen bilden die Orte: Chita, Tame und Arauca. Chita hat eine Bevölkerung von 12000 Seelen und ist der Ausgangspunkt und die Versorgungszentrale der Missionsexpeditionen. Es ist zugleich die Residenz des Ap. Präfekten Larquère und von drei Patres sowie von fünf Schwestern, die eine Schule leiten. Letzteres ist auch der Fall zu Tame, wo zwei Patres stationiert sind. In dem völlig sehr gemischten Arauca hat sich die Religiosität und Moral bereits außerordentlich gebessert durch die Rührigkeit der 3 Patres und 6 Bilinguinen, die eine Schule und ein Kolleg

¹ Über die Greuel in Putumayo und Pius X., s. RM 1913, 37 ff.; Übersicht über die Mission in El Siglo 1915, 81 ss. 121 ss.; dazu RM 1912, 238 ff.; 1908, 108 ff. 140 ff.; Les Nouv. Rel. 1921, 45; Il Massaja 1920, 43 ss. 198 ss.; Osservatore Rom. 1920, 128; RM 1916, 240 Urteil der New Yorker Sun.

dort leiten. Von der alten Jesuitenmission zu Macaguán ist nur ein Trümmerhaufen der Kirche und einige Strohhütten der Indianer übrig. Mit der eigentlichen wilden Indianerbevölkerung konnten die Missionare bislang nur gelegentlich in Verbindung treten. Für die Christianisierung kommen vier Stämme in Frage: drei an den Ufern des Lipa und Ele in den Wäldern von Banadia: die Macaguanen, die Salivas-Indianer und die ganz wilden Guahivos. Ein vierter Stamm, die Tunevos, lebt in einzelnen Gruppen in den Berggegenden und an schwer zugänglichen Punkten, da es in den Bergen keinen Weg noch Steg gibt. Diese unzivilisierten Indianer schätzt man auf rund 10 000. Außerdem erstreckt sich die Missionstätigkeit der Lazaristen unter den Indianern auch auf die mehr im Innern an den Ufern des Rio Narvaez und des Rio Paez auf einem Terrain von 14 000 Quadratkilometer wohnhaften 30 000 Indianer des Stammes Paez, die an die berühmten Pijanos zur Zeit des Don Juan de Borja erinnern. Die beiden Hauptresidenzen der 5 Patres und der Vinzentinerinnen sind Inzá und Belalcázar, um die sich 24 Dörfer reihen, aus denen sich etwa 1200 Schulkinder unter der Leitung der Schwestern rekrutieren. Das christliche Leben blüht wieder mächtig auf. 1919 zählten die Missionare 720 Tausen, 120 Trauungen und 21 000 Kommunionen. Namentlich die Feier der ersten Monatsfreitage und die Verehrung des hl. Herzens Jesu sind sehr beliebt¹.

Eine mühevoll Mission allerdings zumeist unter Negern aber auch für Indianer haben in den letzten Jahren (1917) die Söhne des hl. Ignatius am Magdalenenstrom² begonnen, während Mill-Hiller Missionare auf San Andres und Providencia die 1902 von deutschen Patres gegründete und 1912 vorübergehend von Josephiten aus Baltimore geleitete Eingeborenen- und besonders Negermission versehen³. Schließlich sind wenigstens noch die beiden großen Aussätzigenmissionen⁴ von Agua de Dios und Contratacion zu erwähnen, die zusammen über 5000 Aussätzige bergen, deren Pflege von Schwestern der Heimsuchung aus Tour bzw. Mariahilf-Schwestern und deren geistige Fürsorge von Salesianerpatres geleitet wird.

2. Viel weniger günstig steht es um die Christianisierung der noch ungetauften oder wieder verwilderten Indianer in Venezuela. Seit dem 17. Jahrhundert waren Kapuziner hier fast die einzigen Missionare. Erst seit kurzem sind Jesuiten, Dominikaner, Augustiner und Salesianer an die Seite der Kapuziner getreten. Aber nach den Verheerungen der Revolutionen und Kulturkämpfe ist ihre Tätigkeit hauptsächlich auf den Wiederaufbau des religiösen Lebens unter den Katholiken selbst gerichtet. Die letzten sieben Kapuziner der älteren Periode fielen als Opfer der Revolution zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Dreißig andere starben an den Folgen der ausgestandenen Leiden. Die Vertreibung der religiösen Orden aus Spanien wirkte dann auch für Venezuela schlimm. Erst i. J. 1891 konnte man an die Wiederaufnahme der Missionstätigkeit denken. Seither sind ununterbrochen neue Apostelsendungen dorthin aus der kastilischen Ordensprovinz der Kapuziner erfolgt. Doch konnte die Heidenmission selbst erst in unmittelbarer Vergangenheit in Angriff genommen werden, nachdem die neue Regierung dringend um Missionare für die noch wilden Motilones und Guajiros gebeten hatte. Die Zahl der besonders das Guayana- und Guajirogebiet der Republik bevölkernden Indianer wird auf nicht weniger als 98 932 berechnet. Seit dem Sturz des katholikenfeindlichen Präsidenten Castro ist ein eigenes Gesetz zur Förderung der Indianermissionen aufgestellt worden. Dagegen hat die Regierung die von nordamerikanischen Protestanten gegen das Gesetz der freien Religionsübung betriebene Propaganda unter den heidnischen Rothäuten (1911) unterjagt⁵.

¹ Vgl. Vincentius a Paulo 1918, 329 s.; 1917, 234 ss. 276 ss.; 1920, 3 ss.; El Siglo 1921, 172.

² S. Le Missioni d. Co. d. Giesú 1920, 196; Les Nouv. Rel. 1921, 46.

³ S. RM 1913, 284; 1920, 138.

⁴ Le Miss. d. Co. d. Giesú 1919, 180—182.

⁵ Il Massaja 1920, 65 ss.; RM 1921, 44; 1917, 283; Bolletino Salesiano 1920, 61 ss.

3. Sehr schlimm steht es mit dem Missionswerk unter den Indianern der kleinen unruhigen Republik Ecuador. Man schätzt die Zahl der eigentlichen Indianer, die als Heiden oder kaum christianisiert gelten, auf 400 000. Die Hälfte davon lebt ziemlich wild in den noch fast unerforschten Gebieten des Ostens, die andere Hälfte ist der Rest der einst am Meere oder auf den Hochebenen lebenden Rothhäute. Jesuiten, Franziskaner und Dominikaner übten in Ecuador jahrhundertlang unter den größten Strapazen und Opfern das Missionswerk aus. Leider fielen mit der Vertreibung des Jesuitenordens i. J. 1767 die 100 000 getauften Indianer in 33 blühenden Reduktionen der berühmten Mainasmission wieder ins alte wilde Leben und Treiben zurück, da sie ohne geistliche Hilfe blieben. Die Revolution tat ein übriges, um die scheuen Waldkinder noch schneller zur alten Wildheit zurückzubringen. Nichtsdestoweniger hielten Indianer selbst noch nach fast 100 Jahren um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Jesuiten um Rückkehr. Die Zeit der neuen Mission schien sich günstig anzulassen, da in den beiden Konkordaten, die Garcia Moreno 1862 und 1882 mit Rom ratifizierte, ausdrücklich die Regierung sich zur Unterstützung der Indianermissionen verpflichtete. Schon 1867 reiste der erste neue Ap. Vikar Daniel Fonseca S. J. in sein großes Missionsgebiet, das einen Teil der alten Mainasmission bildete, ab. Die Mission wurde 1871 den Jesuiten ganz übertragen, 1886 in zwei Vikariate getrennt und 1888 in vier Vikariate eingeteilt, von denen die Jesuiten den nördlichsten Teil des ganzen östlichen Missionsgebietes erhielten, die Dominikaner ihr altes südlich davon gelegenes Canelos y Macas, die Franziskaner die Südspitze Ecuadors Zamora und die Salesianer die Mission unter den Jivarosindianern von Guadalaquiza versehen sollten. Die Jesuitenmission im Vik. Napo, wo man gleich anfangs der neuen Missionierung in den sechziger Jahren an 10 000 alte Indianer wieder gesammelt hatte, mußte trotz der umsichtigen Führung durch den dritten Ap. Vikar Tovia S. J. († 1917) infolge der Revolution 1895 wieder aufgegeben werden. Neueren Berichten zufolge ist jedoch seit 1917 die Mission wieder eröffnet, und P. Arens S. J. verzeichnet in seinem Handbuch für das Vik. Napo 17 Patres, 6 Brüder, 5200 Katholiken, 24 Kirchen und 7 Elementarschulen¹. In dem Ap. Vikariat Canelos y Macas wurden bereits 1628 von den Dominikanern die ersten Reduktionen gegründet. Damals waren im ganzen dieselben Schwierigkeiten wie heute vorhanden: wenige und sehr schlechte Verkehrswege namentlich über die Anden und durch den Urwald sowie das bösertige Klima. Die Ergänzung des Missionspersonals geschah aus der Ordensprovinz Ecuador. Als es infolge der Revolutionen mehr und mehr daran fehlte, gab man 1867 die Canelosmission ganz auf, und trotz der herzerreißenden Bitten einer Abordnung von 15 Indianern konnte erst gut 20 Jahre später an die Wiederaufnahme gedacht werden. Anfangs waren drei Dörfer, jetzt 12, besetzt, für die 1916 6 Patres und 4 Brüder unter 1400 Christen tätig waren². Während diese Mission wenigstens noch ein kümmerliches Dasein fristen konnte, ist leider die Franziskanermision des Ap. Vikariats Zamora aus politischen Gründen von der revolutionären Regierung bereits 1899 suspendiert und so einstweilen die vielhundertjährige Missionstätigkeit der Minderbrüder des hl. Franziskus, die noch um 1800 an 20 Indianerdörfer leiteten, in Ecuador unterbunden worden³. Unter unfählichen Schwierigkeiten von allen Seiten hatte von vornherein auch die Salesianermision im Vikariat Mendez y Guadalaquiza zu kämpfen. Das Gelände ist unwegsam und hochgebirgig, das Volk arm, wüß und roh, rachsüchtig: echte Wilde, die berüchtigten Jivaros. Im Jahre 1893 wurde das Vikariat übernommen und von Cuenca aus die erste große Expedition ins Innere vorbereitet. Im folgenden Jahre

¹ El Siglo 1917, 332 ss. 370 ss. 411 ss.; L. Savicente S. J., La Misión del Napo, Quito 1894; Rafael Cáceres, La Provincia Oriental de la Rep. de Ecuador, Quito 1892; Cath. Enc. V 278 ss.; Arens S. J., Handbuch usw. 1920, 176.

² Vgl. Analecta Ord. Praed. III 1, 487 ss.; RM 1891, 30. 56. 72; 1915/16, 28 f. Übersicht von P. Benn O. Pr.

³ Acta O. Min. XXIV 356. Apostolado Franciscano 1917, 110.

kam die Gründung von Guadaluiza zustande; schon konnte man eine Schule einrichten. Da brannte die Station wieder nieder und zwang zur Rückkehr nach Cuenca. Im folgenden Jahre begann der bis 1901 wütende Krieg der Indianer untereinander und die noch verhängnisvollere Revolution im Lande unter Alfaro. Zwar blieben die wenigen Missionare von Guadaluiza von der üblichen Verbannung unbehelligt, allein es fehlte an Nachschub von allem, was sie nötig hatten. Erst mit dem neuen Jahrhundert brachen bessere und ruhigere Tage an. Bischof Costamagna konnte 1902 endlich sein Vikariat betreten. Ein Jahr später kamen die Mariahilfsschwester nach Guadaluiza, und nur die bitterste Armut hinderte jetzt noch die Ausführung größerer Pläne. Man beschränkte sich auf die nächste Umgebung von Guadaluiza und erst 1908 begannen die Expeditionen und Neugründungen unter den Jivaros von neuem, nachdem auch Verstärkung der Missionstruppe eingetroffen war. Langsam schreitet so die Missionierung voran. 1916 wurde z. B. die im entlegensten Teil des Vikariats gelegene Station Santiago de Mendez gegründet¹.

4. Die traurige Lage der armen Indianer, die ohne Missionare waren und von habgierigen Weißen nur allzusehr ausgebeutet wurden und noch werden, bewog gegen Ende des Jahrhunderts die Bischöfe von Peru, nachdem sie die Einwilligung der Landesregierung und die Zusage ihrer Unterstützung für Missionsunternehmungen erhalten hatten, beim Ap. Stuhl um die Errichtung spezieller Indianermissionen einzukommen. Durch Dekret der Propaganda wurden demgemäß am 5. Februar 1900 drei Präfecturen in der sog. Montagna oder dem gebirgigen Osten Perus aufgerichtet: im Norden die Ap. Präf. San Leon de Amazonas, südlich davon die von Ucayali und ganz im Südosten die Präf. Urubamba, welche den Augustinern, Franziskanern und Dominikanern übertragen und deren Generalen und der Kongregation der Propaganda unmittelbar unterstellt wurden. Auch wurde mit Rücksicht auf die Freizügigkeit und das Nomadenleben der noch fast ganz wilden Stämme die Jurisdiktion von vornherein ohne bestimmte Grenzen auf die Gebiete ausgedehnt, wo sich die Indianer gerade befinden, da die Missionare ihnen nachziehen müssen, bis man die Rothäute sesshaft gemacht und an Arbeit gewöhnt hat. Die Gelder für diese Missionen werden zum Teil von der Regierung, zum Teil von der hauptsächlich auf Anregung der Franziskaner des Kollegs Ocopa 1896 organisierten „Gesellschaft der Verbreitung des Glaubens im östlichen Peru“ und nicht zuletzt von Wohltätern in Europa aufgebracht. Nichtsdestoweniger zählen sie zu den ärmsten der Welt. Das gilt besonders auch von dem ausgedehnten rechts und links vom Maragnon liegenden, Soeben (1921) zum Ap. Vikariat erhobenen Gebiet der spanischen Augustiner San Leon de Las Amazonas². Von der Residenz des Ap. Präfecten Iquitos, wo es nicht einmal ein kleines Kirchlein gibt, da die aus aller Herren Ländern zusammengeströmte Bevölkerung vollständig im Gelderwerb aus den Gummiverken aufgeht, zogen die ersten vier Mönche den Maragnon hinauf und gründeten ihre Station zu Melendez, eine zweite zu Huabico, die aber sechs Monate nach der Errichtung von den Indianern wieder in Brand gesteckt wurde (1903) und eine dritte den Maragnon hinab zu Pebas. Mühelig sind die schier endlosen Wanderungen durch den Urwald und die Fahrten im Kanu in diesen der Zivilisation entrückten Ländern. Aber was den Mut der Glaubensboten am meisten niederdrückt, ist die Anechtung und völlige Auszangung der Indianer durch die Kautschuksammler, die schlimmsten Gegner der Mission. Nicht bloß werden dadurch die Bekehrungsverfuche an den Wilden illusorisch, sondern die direkte Feindseligkeit derselben gegen die Weißen überhaupt wird immer neu geschürt. Das einzige Mittel der Christianisierung und Zivilisierung wäre die Wirksamkeit der Missionare fern von den verbrecherischen Kolonisten. Mit diesen Schwierigkeiten mag es zusammenhängen, daß die Mission 1918 erst 9 Patres zählte für etwa 2000 Katholiken. Immerhin darf

¹ El Siglo 1914, 247 ss.; 1917, 201 ss.; J. Grisar S. J., Die Missionen der Salesianer Don Boscos [Separatabdr. aus RM 1913, 245 ff.], Wien 1914, und RM 1917, 262.

² Acta s. Sed. 1921, 294 s.

die Ernte des Berichtsjahres 1917 mit 8 Tausen Erwachsener, 992 von Kindern, 138 Trauungen, 73 Beichten, 6 (!) Kommunionen und 786 Firmungen noch als erträglich angesehen werden, so gering sie für das endlose Gebiet und die ungeheuren Leiden und Mühen ist¹. Gleichzeitig mit der Erhebung von S. Leon zum Vikariat ist ihm auch die 1912 nach der Enzyklika Pius' X. *Laerimabili statu* über die „Greuel im Putumayogebiet“ und die traurige Lage der Indianer den Franziskanern der irischen Provinz übertragene Mission Putumayo zugeschrieben worden. Als bald nach der Abzweigung der Mission reiste der Missionsobere P. Sambrock mit 3 Patres und 1 Bruder dorthin ab. Das mit Recht verrufene Gebiet ist eigentlich nur an den Zuflüssen des Putumayo bevölkert, am Cara-Parana und am Igara-Parana. Die meisten der dort lebenden Indianer sind noch heidnisch und wenig von der Zivilisation berührt. Der Hauptort, zugleich der Zentralpunkt der Mission, ist La Chorrera, wo in etwa 10 Sektionen zu je 50 großen Indianerhäusern in je mehrstündiger Entfernung an 7000 Indianer wohnen. Dank den Missionaren ist die Behandlung dieser im Dienst der Kautschukfirmen stehenden Rothäute besser geworden. Mit der Christianisierung sieht es aber nicht besonders tröstlich aus. Der Sammlung größerer Gruppen stehen wegen des schlechten Bodens und der sieben verschiedenen Sprachen unter den 9000 genannten Indianern große Schwierigkeiten im Wege. Dazu kommt die Abneigung der Indianer vor der europäischen Religion, in der sie nur eine Falle der sie ausbeutenden Zivilisation (!) sehen. Die ganze Hoffnung ruht daher hier wie fast überall in den Indianermissionen vorzüglich auf der Erziehung der Jugend, womit in den Schulen auf den Hauptstationen sofort begonnen ist. Leider ist die Kinderzahl wegen des Geburtenmangels und des ungesunden Klimas sehr gering. Doch konnte zu La Chorrera die erste Schule mit 40 Kindern eröffnet werden. Die Zahl der Missionare betrug 1917 erst fünf². Dagegen hat (1921) die Kongregation der Glaubensverbreitung von San Leon de Amazonas die Stromgebiete des obern Maranhao und seiner Zuflüsse in Peru und bis zu den Flüssen Funcway und Acutigo abgetrennt und als selbständige Ap. Präfektur vom hl. Gabriel von der schmerzhaften Mutter Gottes von Marañon den Passionisten übertragen³.

Die Franziskanermission von Ucuyali hat eine glorreiche mit dem Blute von wenigstens 70 Martyrern geschriebene Missionsgeschichte des Ordens. Bis 1900 war sie die einzige Mission im östlichen Peru. Aber seit den Revolutionen unter Bolivar war die einst vom Kolleg Ocopa so segensreich betriebene Mission tödlich getroffen. Zwar sicherte der Kongreg 1849 den Franziskanermissionen eine jährliche Unterstützung von 30000 Pesos zu und erlaubte die Wiedereröffnung des Kollegs, aber 1873 konnte der Guardian von Ocopa an die Landesregierung berichten, daß kaum 700 Pesos in der ganzen Zeit für die Missionierung ausgezahlt worden seien. Das Gebiet ist riesengroß und dazu sehr unwegsam, die Indianer wild und von den Kautschuksammlern zu tödlichem Haß gegen die Weißen überhaupt aufgehetzt. Es wird förmlich Jagd auf die armen Indianer gemacht, um sie dann mit roher Gewalt, Hunger, Geißeln bis aufs Blut und Schinden bis zu Tode zur Sklavenarbeit zu zwingen. Zwar hat das Eingreifen des Papstes Pius X. für die Indianer im Putumayogebiet einige Erleichterung geschaffen, aber im eigentlichen Ucuyali dauern die Unmenslichkeiten fort. In den Grenzen der Präfektur gibt es etwa 40000 Zivilisierte und 20000 in kleinen Gruppen wild umherstreifende Indianer. Letztere sind in tiefsten Aberglauben verfrachtet, aber auch die ersteren haben vom Christentum meist nicht mehr als die Taufe gesehen und leben in größter Unkenntnis und in wilder Ehe dahin. Die Missionsarbeit ist deshalb nicht gering. Sie gliedert sich nach vier

¹ C. Las Misiones Cat. (span.) 1914, 186 ss. 210 ss. 229 ss.; Misiones de Propaganda Fide, Roma 1907, 659 ss.; C. Encycl. XIII 448; RM 1920, 140. Acta s. S. 1921, 295.

² Apostolado Fr. 1915, 18 ss. 56 ss.; 1917, 112.

³ Acta s. Sed. 1921, 295.

großen Arbeitsgebieten innerhalb der Präfektur: Chançamayo mit der Hauptstation San Luis de Sharo. Hier befinden sich alle möglichen Nationen nebeneinander und dazu die Campasindianer in der englischen Peruvian-Company von Perené und die heidnischen Amuesnas, die gelegentlich sogar auf die Mission Überfälle inszenieren. Ein zweites Arbeitsfeld bildet das Aporoqualgebiet, nämlich Aporoquali mit den Nebenstationen Santa Cita, Puerto Bermudez, Puerto Jesup, Mairo, Victoria und Chunahunas. 1914 war dies Gebiet infolge von Überreizungen der Indianer durch die Weißen der blutige Schauplatz wilder Brandschätzung und indianischer Greuel. Die Entsendung von Regierungstruppen gegen die Rothäute hat leider meist nur den gegenteiligen Erfolg, da die Soldateska es an ebenso grausamen Vergeltungsmaßnahmen nicht fehlen läßt. Das dritte Arbeitsfeld mit 13 Nebenstationen gruppiert sich um die Residenz des Ap. Präfekten, zurzeit P. Irazola in Contamaña. Hier werden etwa 36 000 christianisierte und 7000 heidnische Indianer gezählt, darunter selbst Anthropophagen wie die wilden Cochibos am Rio Pachitea. Die vierte Region ist die von Requena und Apurimac mit einigen Nebenstationen und insgesamt 25 000 Bewohnern. Alle Hauptstationen haben ihre größeren Schulen, deren Teilnehmer für die Reduktionen gewonnen werden sollen. Auch die Musik spielt hier noch eine wichtige Rolle zur Fesselung des indianischen Gemüts. Schon vor einigen Jahren war es der Plan der Mission, ein eigenes Kolleg für die weibliche Jugend einzurichten, um dem bis nach Europa sich erstreckenden unwürdigen Mädchenhandel zu begegnen. Die dafür in Aussicht genommenen Franziskanerinnen Mariens kamen 1919 über Ocopa glücklich in Requena an. Bereits sind zahlreiche Peruanerinnen dieser um die Missionen hochverdienten Genossenschaft beigetreten. Der Bericht des Ap. Präfekten Irazola an die Propaganda vom Jahre 1917 spricht von 17 Patres, 6 Brüdern, 2384 Tausen von Kindern und 63 Erwachsener, 2027 Jahresbeichten, 4628 Andachtsbeichten, 7805 Kommunionen, 2143 Firmungen auf 7 Hauptstationen, während aus der Statistik von 1913 hervorgeht, daß bereits 58 Kirchen und Kapellen, 10 Schulen, 305 Schüler, 20 000 heidnische Indianer und 40 000 Heiden in der Mission waren, während P. B. Arens S. J. in seinem Handbuch 5200 Katholiken und 24 Kirchen und 7 Schulen aufzählt¹. Nicht weniger rauh und dornenvoll ist das Missionsfeld der spanischen Dominikaner in der 1900 errichteten Ap. Präfektur Urubamba, die 1912 zum Vikariat erhoben worden ist. Auch hier sind die Missionare die rettenden Engel für die 60 000 wilden Indianer und Vertreter des Rechts, der Menschlichkeit und der Religion und Sitte gegenüber der ganz ins Irdische versunkenen Kolonistenwelt. Mit erfahrenerm Blick griff der erste Ap. Präfekt Zubieta, ein alter Philippinenmissionar, das Werk der Zivilisierung und Christianisierung an, erschloß das weite Gebiet durch Wege und geeignete Stationen wie Cuzco, Challabamba, S. Jacinto, San Domingo, S. Vincente und S. Luis. Leider hat sich die Zahl der Missionare anscheinend nicht vermehrt, da man 1911 schon 10 spanische und 1 peruanischen Dominikaner zählte und 1918 nur 10 Priester und 5 Brüder. Natürlich kann man keine großen Zählerfolge erwarten. 1911 verzeichnete die Jahresstatistik 360 Tausen, 241 Firmungen und 22 Trauungen. Für 1918 werden 5 Kirchen bzw. Kapellen und ebenso viele Schulen genannt².

5. Die Indianermission in Bolivia ist von Anfang an das besondere Arbeitsfeld der Franziskaner gewesen, namentlich im 18. Jahrhundert an den östlichen Ufern des Beni und Madre de Dios unter den Mojos und Mosetenes von Apolobamba. Doch litten die Unternehmungen schon vor der Revolution und den Unabhängigkeits-

¹ Vgl. Holzappel O. F. M., Geschichte des Franziskanerordens, Freiburg 1909, 512 f.; H. Pol. Bl. 1866, 451; Las Mis. Cat. 1912, 176. 208. 230. 258; Apostolado Franciscano 1915, 117, 148, 259, 289, 330; 1916, 18; 1917, 367; 1918, 209—215; 1920, 90 s.; El Siglo 1915, 136 ss.; Arens S. J., Handbuch 176.

² Cath. Encycl. XV 230; Analecta O. Praed. I 5, 626; II 1, 696 ss.; 2, 162; RM 1917, 29 (Übersicht v. P. Benno O. Pr.); RM 1908, 97.

kriegen sehr an mangelnder Unterstützung sowohl durch die staatliche wie kirchliche Behörde. In den Umwälzungen zu Anfang des 19. Jahrhunderts durften nur Franziskaner und diese nur in einigen Kollegien bleiben, bis in den dreißiger Jahren sich langsam eine größere Freiheit für das Missionswerk wieder anbahnte. Die Missionsunternehmungen gingen durchweg von den fünf großen der Propaganda unterstellten Kollegien aus: Santa Maria de Tarija (1755), S. Joseph de Tarata (1791), S. Joseph de La Paz (1839), S. Antonio de Potosi (1853) und Sucre (um 1840). Eine Übersicht vom Jahre 1917 gewährt am besten einen Einblick in die eigenartige Aufteilung und Versorgung der betreffenden Missionen. Danach versah das Kolleg La Paz unter einem Missionspräfekten drei Missionen oder Reduktionen, nämlich Jesus de Cavinás, Moretones und Covendo sowie vier Doctrinas oder Bizepfarreien: Tumapasa, Triamas, Chupiamonos und San Buenaventura mit insgesamt 1489 Indianern, 135 Nichtindianern, 5 Schulen und 169 Schulkindern. Von 1910–13 taufte die Patres 1054 Personen. Hier wie in den übrigen Missionen Bolivias sind die Patres zugleich die einzige zivile Autorität. Sie unterrichten die Indianer nicht bloß in Religion und Sitten, sondern auch in Ackerbau, Viehzucht, Handwerken, Lesen und Schreiben usw. Das Kolleg selbst zählte 17 Priester und 2 Brüder, die eigentlichen Missionen 7 Patres. Kolleg und Ordenspräfektur von Potosi versahen 1917 5 Missionen und 4 Doctrinas mit mehr als 7000 Neubekehrten, 5000 Heiden, 11 Kapellen und 1200 fast lauter Indianerkindern und 5 Schulen mit 650 Kindern in Potosi selbst. Das Personal beträgt 24 Patres und 8 Laienbrüder. Das Kolleg Sucre diente hauptsächlich der Wiederbelebung des Glaubens in der zivilisierten Bevölkerung. Aber seit 1904 übernahmen die Patres auch die Mission von Ingre. Sie mußten jedoch die schrecklichsten Anfeindungen und Verfolgungen ausstehen von den Ausbeutern der Rothäute. In der Stadt leiten sie eine Schule mit 600 Kindern. Kolleg und Präfektur von Tarata haben eine der fruchtbarsten Indianermissionen von ganz Südamerika unter den Guayaken, Yukarejes und Guarayos mit insgesamt 70000 Seelen. Der Yukaresstamm wurde, nachdem man bereits 1796 mit seiner Missionierung begonnen hatte, 1844 in Dörfern gesammelt, 1850 kam ein solches mit einer gemischten Bevölkerung von Yukares und Chikitanos hinzu, 1858 ein weiteres, das aber wegen seiner Zerstörung durch die wilden Sirionos 1873 nach Yotau verlegt wurde. Das letzte dieser christlichen Indianerdörfer wurde bereits von den deutschen Patres gegründet und 1900 endgültig übernommen. Ende der 80er Jahre waren den schwachen Kräften der italienischen Patres deutsche und österreichische Hilfskräfte zugestoßen unter dem bahnbrechenden P. Priewasser. Auch unter seinem italienischen Nachfolger blieben alle deutschen Patres auf ihren Posten und haben durch ihre Organisation herrliche Früchte erzielt. Neue Gründungen sind die von San Lorenzo und San Javier unter den Mojos und Guayaachos mit zusammen 2000 Bewohnern. Diese Missionsdörfer gelten als die schönsten des ganzen Landes und zeichnen sich aus durch praktische Verkehrsverbindungen zu Wasser und zu Lande, durch große Werkstätten, fruchtbringende Acker und Viehzucht. Die Missionsberichte von 1918 verzeichnen für diese Dörfer (Ucension, Yaguaru, Urubicha, Yotau, San Pablo, S. Antonio) 1425 Ehen, 294 Greise, 922 Schüler und 827 Schülerinnen, 1652 Kinder unter 6 Jahren, 364 Geburten, 306 Todesfälle und 6722 Bewohner. Viel zu tun gibt es noch unter den wilden Sirionos mit rund 6000 Seelen. Die Einnahmen und Ausgaben der Mission sind nicht bedeutend, je rund 40000 Bolivianos, und zeigen, wie sehr diejenigen im Unrecht sind, die der Mission Gelderwerb und Habsucht vorwerfen. Insbesondere wird geklagt über das Verderben, das gewissenlose Händler mit Alkoholika unter den wilden Stämmen anrichten. Eine herrliche Entwicklung zeigt auch das Missionsfeld des Kollegs von Tarija im bolivianischen Chakogebiet. Neben 4 Pfarreien für die Gläubigen des Distrikts versieht das Kolleg 8 Missionsstationen mit 26000 katholischen und 10000 heidnischen Indianern, 11 Schulen und 712 Schulkindern und ein Seminar. 1916 verzeichnete man 42 Tausen von Erwachsenen und 1681 von Kindern, 14825 Jahres-

beichten und 13241 Kommunionen. Um den Bedürfnissen der bolivianischen Indianermissionen mehr entgegenzukommen, errichtete die Propaganda i. J. 1919 zwei selbständige Vikariate, nämlich das von Beni im äußersten Nordwesten des Landes mit Trinidad als Residenz und das von Chako im Südosten Boliviens hauptsächlich unter den Tschiriguanen. Bereits 6 Stationen sind hier von Potosí aus gegründet worden:

1. San Pascual:	421	Bewohner,	101	Schulkinder	und	—	Schülerinnen,
2. Santa Rosa:	1200	"	83	Schüler	"	143	"
3. S. Buenaventura:	106	"	70	"	"	62	"
4. S. Antonio de Parapiti:	915	"	104	"	"	112	"
5. S. Francisco Solano:	220	"	22	"	"	24	"
6. N. Senora de Lourdes	hat seit 1914 bereits 83 Familien; 287 Seelen, 37 Schüler und 32 Schülerinnen.						

Leider haben auch hier die gewissenlosen Händler selbst durch brutale Gewaltakte der Mission direkt geschadet, Vieh, Getreide und Geräte geraubt und die Missionsweiden für ihre eigenen Herden sich angeeignet. Die Benimission ist zum großen Teil Gebiet der alten Jesuitenmission unter den Mosos und Chikitos. Obwohl mancherorts seit mehr als einem Jahrhundert kein Priester mehr den Boden betreten hat, fanden sich oft noch merkwürdige Überbleibsel der christlichen Religion z. B. in einer ganz entlegenen Familie der Brauch des Abendgebetes¹.

6. Die chilenische Araukanermision, einst das blühende aber auch opferreiche und von Martyrerblut getränkte Missionsfeld der verschiedenen Orden: Jesuiten, Franziskaner, Mercuriarier, Dominikaner usw. bildet gegenwärtig das Hauptarbeitsfeld der bayrischen Kapuziner, welche 1894 an die Stelle der spanischen Kapuziner traten, die erst fünf Jahre früher die Mission von ihren italienischen Ordensbrüdern übernommen hatten. Die 1901 errichtete Präfektur Araukanien erstreckt sich von dem südlichen Grenzstrom Maipue bis zu dem nördlichen Cautin oder bis Imperial und vom Joch der Anden bis an das Meer, und umfaßt demnach die Provinzen Cautin, Valdivia und Planquihue. Die Residenz des Ap. Präfekten P. Burchard ist Valparaiso. Nach der 1919 gegebenen Statistik war das Gesamtbild folgendes: 31 Patres, 21 Brüder, 55 Kreuzschweifern; 36700 christliche Indianer, 15000 heidnische, 80000 Chilenen zu pastorieren; 22 Stationen, 21 Kirchen, 19 Kapellen; 35 Externate mit 1853 Schulkindern; 19 Internate mit 1110 Kindern (unentgeltlich); 2 Höhere Schulen für (zahlende) Mädchen; Taufen von 461 Erwachsenen, 238 Heidenkindern, 1625 Kindern christlicher Indianer, im ganzen von 2324 Indianern und 4283 Chilenen; 779 Trauungen, 108430 Kommunionen, 1476 Todesfälle. Innerhalb der 25 Jahre ihrer Tätigkeit haben die Kapuziner 51000 Indianer getauft. Die Missionierung ist dadurch besonders erschwert, daß die Indianer zwar angesiedelt, aber mitten zwischen der weißen Bevölkerung wohnen, und die Seelsorge so viele Reisen nötig macht. Die Zahl der 19 Landkapellen reicht bei weitem nicht aus. An der Bekehrung wirken vielfach die in den Kollegien erzogenen kleinen Indianer mit. Auch die Seelsorge der weißen Kolonisten ist von größter Bedeutung, da sie andernfalls leicht das zugrunde richten, was die Mission mit vieler Mühe aufgebaut hat. Die qualitativen Erfolge sind befriedigend, wenn man bedenkt, daß die meisten nur das eine oder das andere Mal im Jahre den Priester zu sehen bekommen und einer vielfach glaubenslosen oder direkt heidnischen Umgebung ausgesetzt sind. Während des Krieges mußte die Mission manche Einschränkung in Kauf nehmen, und da auch die Regierungsbeihilfen ausfielen, die Internate bedeutend einschränken. Die Station Purulon wurde mitsamt den fürs Jahr aufgespeicherten Vor-

¹ S. Damian Klein O. F. M., Im Osten Boliviens, Trier 1913; Holzapfel, Handbuch 515 ff.; Antoniusbote 1916, 207 ff. 329; La Voce di San Antonio 1920, 111 ss.; Apostolado Franciscano 1915, 334 ss.; 1916, 298; 1917, 111. 169 ss. 213 ss.; 1918, 128. 173. 221 ss.; XI. Jahresber. d. Franz., Düsseldorf 1917, 15 ff.; RM 1904, 146 ff.; 1905, 217 ff.; Acta s. Sed. 1918, 9; Le Missioni d. Co. d. Gesù 1921, 20.

räten 1919 ein Opfer der Flammen. Die wackeren Glaubensboten sind zugleich eifrige Erforscher der Sprache und Sitten der Araukaner. Ein Vorschlag des Kolonialarztes Dr. Montaner aus der 1910 ernannten Indianer-Untersuchungskommission an die Regierung geht dahin, die seit Jahrhunderten den Indianern zugesicherten Schutzgesetze aufzuheben und sie unter die chilenische Bevölkerung anzusiedeln statt in bestimmte Gebiete unterzubringen¹. — Eine zweite Mission unter den Araukanern Chiles versehen die spanischen Franziskaner von der Provinz der sieben Freuden Mariens in der Diözese La Concepcion. Die von ihnen zu pastorierenden Indianer zählen mit den wenigen noch heidnischen 70 000. 1917 waren die Hauptstationen zu Chillan, Angol, Traiguen, Collipuli, Victoria, Lautaro, Temuco, Carahue, Osorno, Mulchen, Nacimiento, Canete, Cholchol, Castro und Parral. In demselben Jahre betrug die Zahl der Tausen von Indianern 2607, der Trauungen 376, der Schulkinder 1572, der internen Alumnen 412, der externen 180. Mit der Unterrichtung und Erziehung der weiblichen Jugend sind die Tertiärinnen betraut. — Eine weitere Franziskanermision Chiles ist die der belgischen Franziskaner, die 24 Missionare, 66 000 Katholiken, 5000 Heiden, 9 Kirchen und Kapellen, 2 Pfarreien, 1 Kolleg mit 170 Alumnen aufzählt. Aber es wird nicht ersichtlich, wieviel von dieser Tätigkeit auf die eigentliche Missionsseelsorge kommt².

7. Ein außerordentlich umfangreiches und schwieriges Missionsfeld ist das Gebiet der Salesianer im sog. Patagonien, worunter das gesamte Missionsgebiet südlich vom Colorado (zw. 35 u. 40 Grad s. Br.) in Argentinien und der Süden von Chile verstanden wird. Die ersten Missionsversuche der verschiedenen Stämmen angehörenden Indianer in diesen Gebieten wurden im 17. Jahrhundert besonders von Jesuiten unternommen. Seit ihrer Vertreibung 1767 aber blieben die Missionen verwaist. Gegen die Weißen wußten sich die Rothhäute lange zu behaupten, bis unter dem argentinischen General Rocca 1879/80 ihre Unterwerfung durchgeführt wurde. Kaum 30 000 blieben auf argentinischem Boden. Die meisten flohen in die chilenischen Anden oder auf die unzugänglichen Inseln im Süden. Gleichzeitig mit den Truppen erschienen nun auch die Missionare mit dem Trost der heiligen Religion. Das Gebiet ist mit 1 200 000 qkm fast so groß wie Deutschland und Österreich vor dem Kriege und mißt 2000 km in der nord-südlichen Richtung. Reißende Ströme, furchtbare Stürme und endlose Steppen und Sandflächen machten die beschwerlichen großen Forschungsreisen, die die Salesianer 1881 von ihren ersten Posten zu Patagones und dem gegenüberliegenden Viedma aus begannen, zu wirklich abenteuerlichen Fahrten. Dazu kam die Roheit und gereizte Wildheit der Indianer selbst. Nirgendwo eine Kirche oder Kapelle, keine Schule, kein Haus oder Obdach weit und breit. Nach achtjähriger gründlicher Erforschung des ganzen Gebietes ging man daran, planmäßig von Norden nach Süden herab und zugleich im südlichen Teile die Missionierung aufzunehmen, nachdem 1883 die südliche Ap. Präfektur Patagonien und für die ungeheuren Strecken zwischen Colorado und Santa Cruz das nördliche Vikariat Nordpatagonien gegründet worden war. Bischof Caglieri, der auf seinen unermüdlischen Wanderungen allein 300 000 km in 25 Jahren zurücklegte und 9mal im Interesse seines Vikariates den Ozean durchquerte, sah im Laufe seiner segensreichen Amtszeit fast alle Indianer aus dem Heidentum zum wahren Glauben kommen. Trotz der heftigsten Anfeindungen seiner Missionare blühten zunächst zwischen Colorado und Rio Negro in den achtziger Jahren schöne Stationen auf, denen sich seit 1892 das Gebiet des Chubut mit der Station Rawson an die Seite stellte. Leider aber konnten hier weitere Gründungen nicht erfolgen, da die spärliche Bevölkerung von 20 000 Kolonisten und 3000 Indianern zu zerstreut wohnt. Deshalb wandten sich die Missionare seit 1895 wieder hauptsächlich dem nördlichsten Teile und nach Aufgabe der Pampasmissionen durch die Franziskaner 1896 auch diesem Gebiete

¹ Bgl. II Massaja 1919, 175; Missiones de Prop. Fid. 1907, 663; Apost. Franc. 1917, 148. 171. 215. 247; 1918, 47; Holzappel, Handb. 634; El Siglo 1918, 300 s.; RM 1913, 155; 1918, 18; 1920, 117 ff.; Privatbericht des Ap. Präfecten.

² Bgl. Apostolado Franc. 1917, 112. 373 ss.; 1915, 276 ss.

nördlich vom Colorado zu. Schon vor der Jahrhundertwende waren im Vikariat Nordpatagonien an 20 000 Indianer bekehrt, an 50 Stationen errichtet und 2000 Kinder in ihren Schulen. Ein furchtbares Unglück suchte die Mission 1899 heim, indem die Riesenüberschwemmung infolge schneller Schneeschmelze auf den Anden fast alle Stationen unter Wasser setzte. Bis auf verschwindende Reste dürften nun sämtliche noch lebende Patagonier und Araukaner des argentinischen Teiles der Salesianermision getauft sein. Auch in der Ap. Präfektur Südpatagonien haben die Söhne Don Boscos Großartiges zustande gebracht. Der rührige Ap. Präfekt Msgr. Fogano legte 1886 in Santa Cruz den Grund zu einer sichern Ausgangsstation und griff zugleich die Mission auf Feuerland an. Für die Kolonisten versehen die Salesianer allein sieben Stationen, auf denen 20 Patres und 25 Brüder tätig sind sowie 35 Mariahilfsschwestern in sechs Niederlassungen. Für die frei umherstreifenden Indianer mußten wieder Wandermissionare durch das Preußen an Größe gleichkommende Gebiet ziehen. Dann sammelte man zuerst die Macalufen 1889 auf Dawson in Reduktionen, seit 1893 auch die Onas, wobei es nicht an harten Prüfungen wie Brand der kaum erbauten Station Candelaria usw. fehlte. So sind zwar fast alle Feuerländer für den Glauben gewonnen worden, aber leider hat Schwindsucht und weiße Rache an den Rothhäuten ihre Zahl bis auf ganz unscheinbare Reste vermindert. Schlimmer sieht es noch bei den wenigen Tehuelchen des Festlandes aus, wo Aberglaube und Unsitlichkeit stark vorherrschen, da die Mission sie seltener erreichen kann. Da mit der im wesentlichen vollzogenen Bekehrung der Indianer die eigentliche Missionsaufgabe erfüllt ist, schritt Rom 1916 zu einer Neuordnung der beiden Missions Sprengel von Patagonien. Für den chilenischen Teil der bisherigen Präfektur trat das neugebildete Ap. Vikariat Magellano in partibus infidelium mit dem Sitz des Bischofs in Punta Arenas ein. Das frühere Vikariat Nordpatagonien wurde aufgelöst und sein Gebiet mit dem argentinischen Teil der früheren Präfektur vereinigt. Die Seelsorge wird vor wie nach von Salesianern ausgeübt, aber unter der Jurisdiktion der Bischöfe von Buenos Aires und La Plata¹.

Im Norden Argentiniens im sog. Gran Chaco haben die Franziskaner ausgedehnte Missionen unter den etwa ein Drittel der Bevölkerung ausmachenden Indianern hauptsächlich vom Stamme der Tobas. Die Christianisierung geht auch hier wie in Chile, Bolivia usw. von den sog. Kollegien unter Leitung der Propaganda aus, nämlich San Carlo de San Lorenzo (1784 gegründet), Santiago de Salta (1857), San Francisco de Solano de Rio Cuarto (1865) und San Maria Mercedes de Corrientes (1907), zu denen noch der 1870 gebildete Missionskonvent zu Yuguí hinzukommt. Unter unfäglichen Mühen und harten Prüfungen hat die Missionierung von San Carlo aus sich seit 1900 erfreulich entwickelt und in S. Martino, S. Francisco Xaverio, S. Rosa, Las Palmas, Resistencia usw. bei den wilden Mocabis gut eingerichtete Stationen geschaffen, dank vor allem auch einem Sägewerk und einem Motorboot der Mission. Von Salta aus wird oft mit Lebensgefahr die Mission unter den wilden Matabosindianern eifrig betrieben, wo 1907 die beiden Stationen Nueva Pompeya und Ribadavia aufgeführt werden. Ähnlich schwierig gingen die Gründungen von Corrientes und Rio Cuarto aus vor sich. Da die frühere Missionsweise zu sehr von dem jeweiligen Verhalten der Regierung abhängig war, so schloß San Carlo im Jahre 1900 mit der Regierung einen neuen Vertrag, wodurch das Aufleben des alten Reduktionsystems ziemlich ermöglicht ist. Auf den 74 000 ha von der Regierung für diese Zwecke überwiesenen Land haben die Franziskanermisionare gleich im ersten Jahrzehnt sowohl in materieller wie in religiös-sittlicher Hinsicht herrliche Erfolge erzielt und eine wahre Musterkolonie geschaffen: San Francisco de Qaishi, welche dann Vorbild für alle weiteren Gründungen werden sollte. Nach einem

¹ J. Grisar S. J., Die Missionen der Salesianer Don Boscos, Wien 1914, 22 ff.; El Siglo 1914, 241 ss. 281 ss.; 1919, 64 s.; 1920, 109; Bollettino Salesiano 1920, 260 et diversim.

Bericht vom Jahre 1917 versahen die vier Missionskollegien zusammen 4 Hospize, 14 Missionsstationen und 2 Pfarreien unter den Kolonisten und in den Gebieten der Indianer von Formosa, Chaco, Pampas und Santa Fe 13 Stationen und 9 Schulen mit mehr als 1500 Indianerschulkindern. Hierfür arbeiteten damals 63 Patres und 22 Brüder. Dagegen beziffert eine frühere Statistik (1911) die Zahl der wilden Indianer allein für das Gebiet des Kollegs San Carlo auf 40 000, die der Weißen auf 25 000 und die der bekehrten Indianer dort auf 3274 nebst 400 Taufbewerbern und die Zahl der heidnischen Indianer im Gebiet der übrigen Kollegien auf 61 000, die der Christen auf 20 000, während Arens S. J. in seinem Handbuch der katholischen Missionen für 1914 in den argentinischen Indianermissionen der Franziskaner 96 935 Katholiken, 41 Kirchen und Kapellen, 19 Schulen mit 2363 Kindern und 141 Patres, 31 Brüder und 18 Schwestern zählt¹.

8. Nach fast 150jähriger Verlassenheit sollte im Jahre 1910 im alten klassischen Missionslande der Jesuiten Paraguay durch Steyler Patres, Brüder und Schwestern eine neue Mission entstehen. Die Schwierigkeiten schienen fast unüberwindbar und gleichen in vieler Hinsicht den ersten schwierigen Anfängen der frühesten Jesuitenmission. Auch das System ist dem alten nicht ganz unähnlich; denn auch jetzt handelt es sich um Sehhaftmachung, Kultivierung und Zivilisation der vor den Weißen zurückgebliebenen Rothhäute aus dem Canguastamm der Guaranis, bevor an eine allgemeine Christianisierung gedacht werden kann. Eine solche Methode erfordert lange Zeit und viel Geduld. Die Zahlenerfolge auf der ersten Hauptstation Puerto Bogarin am Mondayfluß sind daher noch sehr bescheiden und betragen 1919 52 Christen, 154 sehthafte Indianer in der Reduktion, 24 Knaben und 19 Mädchen in der Schule, 33 Jahrestaufen, 3 Trauungen und im ganzen 8 christliche Familien, was in Anbetracht der allgemeinen Zügellosigkeit schon viel bedeutet. Die Gewöhnung der Indianer an Arbeit hat für die Mission den Nutzen, daß sie sich zum Teil selbst unterhalten kann, für die Indianer, daß sie zu Besitz und Ansehen vor den Stammesgenossen gelangen und so zur Nachahmung reizen. Im Frühjahr 1920 konnte die kleine Missionstruppe von 3 Patres und 5 Brüdern den ersten Nachschub aus Europa und vor allem auch die schon lange ersehnten Schwestern für die weibliche Erziehung erhalten. Sogleich wurde nun auch eine zweite Station zu Carupera am Sepirfluß im Nordosten von Paraguay gegründet, wozu die Regierung das Land hergegeben hatte. Die nur wenig von den Indianern am Monday in der Sprache sich unterscheidenden Chiripaindianer hatten selbst um eine Schule gebeten². Auf Bitten Mgr. Bogarins von Asuncion, desselben, der auch die Steyler Missionare berief, wurde 1920 den Salesianern eine weitere Indianermision in Paraguay übertragen im Gran Chaco-Gebiet, das 70 000 Einwohner zählt, davon rund 50 000 Indianer. Diese werden als friedlich und gutmütig gepriesen und gehören den Stämmen der Tobas, Lenguas, Angaités, Sanapanás, Guanás und Chamacocos an. Der Direktor des salesianischen Kollegs von Asuncion leitete selbst die Forschungsexpedition 1919. Die erste Station befindet sich zu Fuerto Olympo 680 km nördlich von Asuncion³.

9. Traurig ist es um die Indianermision in Brasilien bestellt. Die ungeheure Größe des Landes, das 15mal Deutschland übertrifft, die sehr rückständigen Verkehrsverbindungen, das teilweise ungesunde Klima, die feindliche Stellungnahme des Staatswesens gegen die Kirche im letzten Jahrhundert, die allgemeine gewollene Gleichgültigkeit im Glauben

¹ S. Apost. Franc. 1917, 110 s.; RM 1908, 132 ff. 157 ff.; Groete ten, Die Missionsarbeit der Franziskaner in der Gegenwart, Trier 1911, 107 ff.; O. Porreca, Relación sobre las misiones Franciscanas existentes en la República Argentina, B. Aires 1894; Arens S. J., Handbuch 178.

² Nach: Argentinischer Volksfreund 1919, 16. April bis 14. Mai; RM 1921, 99 ff.; Steyler Missionsbote 1920/21, 15 f.; El Siglo 1919, 13 ss. 51 ss. Bei der Übersicht in Arens, Handbuch 178 und RM 1920, 109 bzw. 155 übersehen.

³ Vgl. Bollettione Salesiano 1921, 210. 285 ss.; Le Missioni Catt. 1920, 237.

in der brasilianischen Bevölkerung und die entsetzliche Priesternot usw. sind zum größten Teil Schuld daran. Das Aufblühen des katholischen Lebens, das sich auch in der Errichtung von nicht weniger als 50 neuen Kirchensprengeln in ganz Brasilien seit Beginn dieses Jahrhunderts ausspricht, kommt natürlich langsam auch den Indianermissionen zugute, da je länger je mehr sämtliche Kolonistenmissionen die Christianisierung der in ihrem Bereich wohnenden Indianer auf ihr Programm setzen. Brasilien hat aber teils in offensichtlicher Anlehnung an die alten Reduktionsysteme der Jesuiten und Franziskaner von Paraguay und Mexiko teils in offenem Gegensatz zur kirchlichen Heidenmission im Staate Matto Grosso eine positivistische Laienmission¹ gegründet unter Führung des Generals Rondon. Statt die spanische Methode der gewalttätigen Ausrottung oder die englische der langsamen Beseitigung zu erneuern, soll durch die Vermischung der wilden noch unzivilisierten Rassen mit den schon zivilisierten die Kultivierung aller vor sich gehen. Religionsunterricht ist natürlich vollständig ausgeschlossen und eine allgemeine Moral an dessen Stelle gesetzt. Bereits 80 Millionen hat so der Staat für dieses Werk ausgeworfen, ohne daß der geringste Erfolg erzielt worden wäre, schon darum, weil die meisten dieser modernen „Laien-Missionare“ ihr monatliches Gehalt von 2–5000 Franken in die Tasche stecken, in den Städten wohnen bleiben und sich um die Zivilisierung der Indianer wenig kümmern. Die Bürgermeisterei, die man den Rothäuten aufdrängt, ist ihnen vollständig nebensächlich und so sitzen sie vor wie nach im alten Schmutz ihrer Hütten und Siedlungen in krassester Unwissenheit und sittlicher Verkommenheit. Ein einziger katholischer Priester würde unendlich mehr ausrichten als diese sehr kostspielige Laienmission. Am schlimmsten steht es um die katholische Indianermission im südlichen Teil Brasiliens, wo es keine einzige ausgesprochene Mission dieser Art gibt. Im Staate Rio Grande do Sul treten von verschiedenen Kolonisten-Missionsposten aus die Pallottinerpatres, von denen die meisten Deutsche sind, der versprengten Indianerbevölkerung nahe. Auch einige Jesuiten üben gelegentliche Mission bei den Indianern aus². Im Staate Santa Catharina besuchen gelegentlich deutsche Franziskaner von Palmas aus die Bugresindianer, deren Christianisierung aber wegen der Furcht der Indianer vor dem Verlieren ihrer nationalen und Stammeseigentümlichkeiten auf große Hindernisse stößt³. Im Staate Paraná machte einer der Steyler Missionare von ihren Kolonistenstationen aus den Versuch, zuletzt 1912, die Coroados am Ivahy an der Nordgrenze der alten Paraguayreduktionen mit dem Christentum in Beziehung zu bringen⁴. Neuerdings haben die Kapuziner der Provinz Bologna diese Mission unter den Coroados oder Comesindianern von Paraná übernommen, über die schon 1888 ein P. Luigi di Cimitile O. Cap. ein Promemoria und ein Vokabular der dortigen Indianersprache herausgab⁵. Vergeblich hatten dieselben Ordensbrüder der Trienter Provinz schon 1902 im Staate Sao Paulo von Campos Novos aus mit den wilden Raingangs angeknüpft, denen u. a. bereits ein Weltpriester zum Opfer gefallen war. Die aussichtsvollere Mission unter den Chavantesindianern von Marrecas fand leider ein vorschnelles Ende durch den Tod eines indianischen Kapuziners in den Fluten bei dem Transport eines Kranken (1914)⁶. Die Botokadenmission der Steyler Patres von Espirito Santo aus scheiterte an der Freizügigkeit der Indianer und noch mangelnden Arbeitskräften⁷. Dagegen bleibt zu hoffen, daß die holländischen Franziskaner vom Staate Minas Geraes aus demselben Stamme nahe kommen und ihn zum Christentum herüberziehen. Ausgangs-

¹ Zur Laienmission vgl. Bulletin Salésien 1920, 92; Het Missiewerk 1921, 153 (Artikel von P. Gervasius O. Cap.); RM 1917, 153.

² Vgl. Stern v. Afrika 1920, 104 (Jahresbericht); RM 1920, 155.

³ Vgl. Elsner O. F. M., Die deutschen Franziskaner in Brasilien, Trienter 1911, 133; Jahresber. der Franz. 1910/11, 39 f.

⁴ Vgl. Ant. Freitag S. V. D., Die Miss. d. Ges. d. Göttl. Wortes, Steyl 1912, 122 f.

⁵ S. II Massaja 1920, 81 ff.; 1919, 160; Nachrichten a. d. Miss. d. Kap. 1920, 3.

⁶ S. II Massaja 1915, 123 f.

⁷ A. Freitag, a. a. O. 122 f.; Steyler Missionsbote 1906, 145 ff.; 1908, 119 ff.

punkt ihrer Mission ist die Station Jequitinhonha¹. — Eine äußerst blutige Katastrophe ereilte die 1896 von italienischen Kapuzinern in Maranhão von Alto Alegre aus südlich von Carro do Korba gegründete Mission für die wilden Waldindianer, indem am 13. März 1901 drei Patres, ein Bruder, ein Tertiär, sieben Schwestern und rund 240 Christen von den Indianern grausam hingemordet wurden. Ursache des Aufstandes war die Furcht vor einer Erneuerung der alten Sklavenjagden, Verkauf und Abtransport durch die Portugiesen². Glücklicher waren ihre Unternehmungen im Staate Pará, wo die Hauptniederlassungen des Ordens Belem und Prata sind und mit Unterstützung der Regierung das Missionswerk auch unter den wilden Tembes gedeiht. Berühmt werden die großartigen Verkehrs- und Ackerbauanlagen der Mission³. Eine schöne Zukunft verspricht vor allem die deutsche Franziskanermision unter den Mundurucuindianern in der nicht weniger als 700 Quadratkilometer großen Ap. Präfektur Santarém mit 200 000 Katholiken und noch 50 000 heidnischen Indianern. Schon 1911 machten die Patres Wand und Menze ihre Forschungsreise am Tapajostrom hinauf und gründeten die erste Mission mitten zwischen den 11 Dorfschaften der Mundurucus. 600 Kinder waren 1918 bereits getauft. Es war eine schwere Prüfung für den infolge des Krieges in Deutschland weilenden Gründer der Mission am Cururu, als zu Anfang des Jahres 1919 gerade die Indianermision wegen finanzieller und Personennot geschlossen werden mußte, als eben die Regierung für die Mission 140 qkm Landes zur Verfügung stellte. Doch ist kurz darauf die Mission von neuem in Angriff genommen worden und sind zahlreiche neue Kräfte dafür erworben⁴. An die Ap. Präfektur Santarém stößt im Südosten des Staates Pará und in Goyaz die bedeutend kleinere aber noch gegen 120 000 Bewohner zählende Praelatura nullius Araguaya der französischen Dominikaner der Provinz Toulouse, die nach 30jähriger Tätigkeit derselben im Jahre 1911 als solche errichtet wurde. Sitz des Bischofs ist Uberaba, andere Residenzen: Goyaz, Formosa, Puerto nacional und Concepcion de Araguaya. Die eigentliche Heidenmission begann erst von Puerto nacional aus 1896 am untern Araguaya, von dem die Prälatur auch ihren Namen hat, unter den Cayazosindianern und dehnte sich aus auf die Kayapós, Chavantes und Tapirapés. Leider läßt sich aus dem Jahresbericht für 1920 nicht ersehen, wie viele der 22 Patres, 13 Brüder und 75 Schwestern unmittelbar für die Indianermision tätig sind und wie viele der 4367 Jahrestaufen auf die Rothäute kommen⁵. Eine Indianermision, die Brasilien und die ganze Welt mit Staunen erfüllt, ist die der italienischen Salesianer in dem „wildem Westen Brasiliens“ im Staate Matto Grosso unter den gefürchteten Borroros, Caimios und Agierindianern. Die Mission begann 1895 nach einem schrecklichen Raub- und Mordzug der Borroros, am oberen San Lourenzo. Drei Jahre waren sie hier segensreich tätig, als man sie wieder vertrieb und eine Laienmission an ihre Stelle treten sollte. Doch kehrten sie 1901 auf Bitten der Regierung wieder und begannen mit einer großen Dorfanlage auf einem von der Regierung dazu überwiesenen Terrain von 4000 ha. Auf Bekehrungsversuche mußte man bei den mißtrauischen, am Geisterglauben und Bözenwahn hangenden wilden Indianern vollständig verzichten und nur ganz langsam konnte man den Boden für die Christianisierung vorbereiten. Auf feierlichen Gottesdienst aber, Schule und Spiel, auch auf materielle Anlagen wurde viel Gewicht gelegt. 1905 nahm man eine zweite Station in Angriff und 1911 waren deren drei gegründet. 1918 ist am sog. Totenfluß (Rio des Mortes) unter den Caimiosindianern eine neue Station errichtet und die Mission bereits vier Jahre früher zwecks

¹ Pius Almanak 1921; Het Missiewerk 1921, 223.

² Vgl. über das Blutbad RM 1901, 279 und 1902, 50.

³ Il Massaja 1920, 171 ss. und RM 1920, 155.

⁴ X. Jahresber. d. Franz. 1916, 17; XIII. Jahresber. 1919, 19 ff.; Antoniusbote 1920, 56; Apostolado Franc. 1917, 111.

⁵ Las Mis. Dominicanas 1921, 319; 1919, 234; Piolet S. J., Les Missions Cath. Franc. VI 431 ss.; RM 1915/16, 29; Anelecta O. Praed. I 1, 248.

leichterer Seelsorge zu einer Praelatura nullius mit dem Bischofsitz in Cuyaba erhoben worden. Bezeichnend für die wahre Friedensarbeit dieser wackeren Indianerapostel ist die Wahl des Bischofs zum Präsidenten des Staates, die hauptsächlich mit Rücksicht auf die erhoffte Beruhigung der Bevölkerung besonders aus der Indianergefahr erfolgte (1918)¹. Drei weitere Indianermissionen liegen mehr im Westen Brasiliens, nämlich die Ap. Präfekturen (seit 1910) Rio Negro, Tefse und Alto Solimoes im Staate Amazonas, denen sich die erst 1919 errichtete, noch ziemlich brachliegende Welt-priestermission der Praelatura nullius Acre y Purus anreihet². Große Forschungsreisen sind in Rio Negro wie in allen Salesianermissionen der eigentlichen Missionstätigkeit der Söhne Don Boscos vorausgegangen (1917/18) durch den leider allzufrüh verstorbenen Ap. Präfekten P. Giordano († 1919). Gegenwärtig sind drei Patres und vier Brüder noch mit dem Ausbau und der Erweiterung der Hauptstation S. Gabriel beschäftigt, wo eine Schule für 30 Kinder und eine Ackerbaukolonie eingerichtet ist. Als dringendste Bedürfnisse der neuen Mission werden ein kleiner Missionsdampfer und eine Station zu Manaos betont³. Die erst 1909 von Kapuzinern der Umbriischen Provinz begonnene Mission von Alto Solimoes ist eine Flußmission wie so viele andere Indianermissionen und ringt namtlich in den letzten Jahren wegen des Preissturzes für Rohgummi förmlich um seine Existenz, da die finanziellen Unterstützungen vom Orden, von Lyon usw. sehr spärlich ausfielen. Das Kolleg des hl. Franz von Assisi zu Tonantins mit 50 Schülern mußte geschlossen werden; eine Mädchenschule wurde dreimal eröffnet und wieder geschlossen. Die Missionierung der noch meist in voller Barbarei lebenden Indianer längs der Flüsse ist noch fast ganz vernachlässigt und setzt wohl erst jetzt mit dem Eintreffen von sechs neuen Patres (1920) ein. Mit Hilfe eines großen Wohltäters und der Regierung von Manaos konnte 1919 am großen Strome Maranhao die erste bedeutende Kirche errichtet werden, ein Wahrzeichen des Christentums weit ins Land hinaus⁴. Die von französischen Patres der Pallottiner im Gebiet der 1910 zur Ap. Präfektur erhobenen Mission von Tefse, wo schon im 17. Jahrhundert Jesuiten den Glauben verkündigt haben, ist durch Beschluß des letzten Generalkapitels 1920 an die deutsche Provinz der Pallottiner übergegangen, die schon früher einige Mitglieder dafür gestellt hatte. Die Heidenmission ist aber noch fast ganz vernachlässigt worden wegen der erdrückenden Pastoralionsarbeit unter der Kolonistenbevölkerung. Die Forschungsreisen haben ein sprachlich sehr gemischtes und schwieriges Missionsfeld ergeben, während die Indianer in der Nähe der bisherigen Missionsstationen sich ziemlich leicht bekehren ließen⁵. Endlich bleibt noch die ganz im Norden zwischen Venezuela und Britisch Guyana eingeklemmte Ap. Präfektur der belgischen Benediktiner in Rio Branco zu erwähnen übrig. Nach altem benediktinischen Prinzip soll hier im Lande der ewigen Tag- und Nachtgleiche, wo noch eine wilde, sozusagen unerforschte Natur sich ausbreitet, die Abtei in Abhängigkeit der brasilianischen Mutterabtei von Rio de Janeiro ein Missionszentrum für das ganze umliegende Gebiet werden. Als Hauptniederlassung war 1913 Capella gedacht. Nach kaum vierjähriger Tätigkeit (1909—13) zählte man bereits 2000 Bekehrte⁶.

10. Eine Mission, von der man selten hört, ist die der Jesuiten der Provinz New Orleans im englischen Guyana. Das Vikariat Demerara wurde bereits 1837 errichtet und zählte 1912 einschließlich die Barbadoinseln nur 22 000 Katholiken

¹ Bulletin Salésien 1920, 92 und anders; M. Catholiques 1917, 166; RM 1918, 13 ff.; 1912/13, 271 ff.; 1914, 328 ff.; Le M. d. Co. d. Gesù 1918, 268; Las Mis. Cat. 1914, 235.

² Acta s. Sedis 1920, 5 ss.

³ Bollettino Salesiano 1919, 8.—11. Heft inkl. 1920, 207 ss.; Santa Cruz (Brasil. Rivista Sales.) 1920, 338 ss.; 1921, 96 ss.; El Siglo 1921, 12.

⁴ Il Massaja 1919, 185 ss.; 1920, 30 ss. 195 ss.

⁵ Vgl. Echo aus den Miss. v. Anechtsteden 1915, 362 ff.; 1920, 217; RM 1915/16, 215 ff.; 1917, 130 ff.

⁶ Missions Bénédictines aus Brésil et au Congo 1913, 149—156; RM 1914, 173.

unter 307 000 Bewohnern. Von der Gesamtbevölkerung bilden 6% die Weißen, 41% die Neger, 38% Kulis und nur 3% Indianer. Die Indianermission geht hauptsächlich von drei Stationen aus: Santa Rosa, Morawanna und Takutu. Um Santa Rosa, das bereits 1842 gegründet wurde, liegen noch vier kleinere Stationen sämtlich für Indianer des Arrawakstammes, die 1788 vor einer Revolution aus Venezuela flohen, dem Namen nach katholisch sind, aber vielfach von Anglikanern irreführt. Auch Morawanna ist eine Mission mit mehreren regelmäßig von einem Pater besuchten Nebenstationen der Arrawak und Warrau. Takutu umfaßt den ganzen Westen der Kolonie. Die Hauptresidenz ist zu S. Ignatius Zariwa am Takutu, die neueste und fruchtbarste Mission der Kolonie. Unter den Stämmen der Arecunas, Partamonas, Akawois, Wapifianas und besonders Macusci sind in kurzer Zeit von P. Elwes S. J. 2000 getauft worden. Die Nebenstationen sind: S. Xaver bei Waifrang nahe am Ireng, S. Maria am Tumony, S. Joseph am Karerkaparu, S. Petrus Claver am Puwa, S. Ludwig am Tapuru, S. Fr. Borgias am Saurivan, S. Johannes Berchmans an den Bergen von Kusad, S. Johann-Franziskus am Sabbiojo oder Rativau¹.

— In dem französischen Guyana oder Cayennes hatten ehemals die Jesuiten und Kapuziner blühende Missionen unter den Wilden. Seit 1855 ist das Gebiet Strafkolonie. Für die allerdings wohl nur 3000 Indianer und Buschnegere ist noch wenig geschehen, namentlich, seit die Väter vom Heiligen Geist 1892 die Kolonie verlassen haben. Unter dem letzten Ap. Präfekten Msgr. M. Béguin wird ihre Christianisierung wieder stärker betont. Schon 1908 war der Wunsch nach einer Ordensgesellschaft hierfür rege, aber die unentwickelten und unerquicklichen Zustände der Strafkolonie, die französische Kirchenpolitik und das mörderische Klima standen dem Plane bislang im Wege. Der zur Präfektur gehörende brasilianische Guyanabezirk war der Schauplatz der 1851 verstorbenen „Mutter der Schwarzen“ Anne-Marie Javouhey². Auf eine segensreiche Missionsperiode können endlich im holländischen Guyana oder Suriname die niederländischen Redemptoristen zurückblicken, indem sie seit der Einrichtung des Vikariats Suriname 1842 22 000 Katholiken unter etwa 75 000 Bewohnern gesammelt haben und pastorieren. Das weiße Element zählt nur wenige hundert Seelen. Dagegen sind an 25 000 Indier, 10 000 Javanen, 1000 chinesische Kulis, 9000 Buschnegere und viele Mohammedaner neben einer bunten Völkermischung anderer Länder vertreten. Die Indianer sind über die ganze Kolonie zerstreut, zählen aber nur gegen 1500 Köpfe und werden gelegentlich von der Mission erfaßt, da es in der schwierigen Mission zu sehr an Arbeitskräften gebricht, um sofort allen Anforderungen nachzukommen. Doch besteht auch eine Schule bei den Buschnegern d. h. verwilderten Nachkommen flüchtiger Negerklaven und zwei Schulen für Indianer³.

Alles in allem bietet so das Indianermissionsfeld Südamerikas zwar noch den Anblick eines vielfach vernachlässigten, aber auch den eines allgemein in ernstem Angriff genommenen Ackerfeldes. Von Nordamerika sucht der Protestantismus neuerdings mit dem größten Aufwand an finanziellen Mitteln namentlich durch Gründung von Elementar- und höheren Schulen überhaupt im Romanischen Amerika und so auch bei den Indianern sich Eingang zu verschaffen. Bisher waren seine Erfolge allerdings ziemlich verschwindend. Aber die Gefahr ist drohend und muß katholischerseits zu einer tatkräftigen Unterstützung der so hoffnungsfroh neu begonnenen Indianermissionen führen. An erster Stelle müßten dafür aber auch die Katholiken Südamerikas selbst aufgeweckt werden, die vielfach noch dem Gedanken der universalen Verpflichtung zur Verbreitung des Glaubens fernstehen.

¹ Vgl. Le M. d. Co. d. Giesú 1919, 172—174; RM 1919/20, 35 f.

² S. Piolet S. J., Les Missions Cath. Franc. 1903 VI; RM 1908/09, 6 ff.

³ Bericht des Bischofs von Suriname Rosmaelen C. ss. R. in Het Missiewerk 1920, 80 ff.; RM 1915/16, 286; Cath. Directory of The Westindies 1916, 184 ff.